Declamatorium.

Auswahl ernster und heiterer Dichtungen

zum Vortrage
in öffentlichen und Privat-Gesellschaften,

gesammelt und herausgegeben
von

Ernst Littfas.

Erstes Heft.

(Zweite, vermehrte Auflage.)

Berlin.
Im Verlage von L. W. Krause.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort zur zweiten Auflage.

Ein Blick in dieses Heftchen, das sich als eine zweite Auflage ankündigt, wird die Leser überzeugen, daß es eigentlich einen ganz andern Inhalt hat, und daß eine Abtheilung, das Dramatische, darin ganz fehlt. Wie ich bereits in dem Vorwort zur ersten Auflage erwähnte, gehört dieselbe streng genommen nicht hierher, und ich ließ sie deshalb wegbleiben, in der Hoffnung, daß die Liebhaber dieser Art von Vorträgen sich aus der ersten Auflage versorgt haben werden.

An die Stelle des Fortgelassenen sind theils epische, theils lyrische Gedichte aus der neusten Literatur getreten, von denen mehrere noch in keiner Sammlung aufgenommen sind. Die Sonderung in epische und lyrische soll keinesweges,

wie der Recensent des Rheinlandes, Herr F. F. (Friedrich Faber), zu glauben scheint, im strengsten Sinne geschehen — viele von den aufgenommenen Poesien lassen sich weder in die eine noch in die andre Klasse rangiren, und wollte ich hier zu gewissenhaft sein, so müßte ich beinahe eben so viele Abtheilungen machen, als Gedichte vorliegen; die Käufer würden aber mit dieser Einrichtung am wenigsten zufrieden sein, da sie auf diese Weise eben so viel leere als bedruckte Blätter erhalten würden.

Der Zweck, den ich überhaupt mit dieser Sammlung im Auge hatte, ist erreicht, sobald nur erwiesen ist, daß das Mitgetheilte zum Vortrag geeignet ist, und eine Gesellschaft oder größere Versammlung damit erfreut und unterhalten werden kann.

Das fünfte Heft soll bald nach Versendung dieser zweiten Auflage folgen.

Der Herausgeber.

Inhalt des ersten Heftes.

Erste Abtheilung (Episches).

		Seite
Chamisso, A. v.	Die Löwenbraut	25
" "	Der Bettler und sein Hund	27
Cosmar, A.	Der Vaterschuß	14
Ferrand, E.	Die Todten von Wehrstadt	21
" "	Die weiße Frau	47
" "	Der Schwerttanz	52
" "	Die Spinnerin zu Kindstadt	53
Hagendorff, H.	Vive l'empereur!	29
Harlisch, L.	Das Nachtigallenlied	3
Immermann.	Räubers Hochzeit	5
Koßarsky, L.	Johanna von Castilien	32
Lenau.	Mischka	8
Maltitz, G. A. Freiherr v.	Der Kunstreiter	17
" "	Der Rabenstein	36
Marggraff, R.	Der Vater im Schnee	30
Mühlbach, E. A. v.	Die Räuber	24
Seidl, J. G.	Der Rosenstrauch zu Hildesheim	34
Worm, Wilhelm.	Die Eisfahrt	49

Zweite Abtheilung (Lyrisches u. Humoristisches).

		Seite
Angely, L.	Der Hanschen	69
Castelli.	Unterwegs	73

		Seite
Chamisso, A. v.	Der rechte Barbier.	59
" "	Tragische Geschichte.	67
" "	Kleidermacher=Muth	68
Cosmar, A.	Der Freier.	73
Gaudy, Franz Freiherr.	Ehescheu	88
Lami, H.	Gegenwart des Geistes.	79
"	Der Bettler	90
N., C.	Die Erscheinung.	82
Schneider, L.	Die Katzenrevolution	84
Simrock, K.	Die halbe Flasche	62
" "	Die Schuhe am Stecken	64
Uhland.	Schwäbische Kunde	57
Das Haaröl		81

Erste Abtheilung.

Episches.

Das Nachtigallenlied.

(L. Harlirsch.)

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

O Mädel, mein Mädel mit schwarzbraunem Haar,
Mit Lippen so roth und mit Augen so klar,
O Mädel, mein Mädel, nun sag' mir es an,
Ob dein Herz mich von Herzen lieben kann? —
Und sie küßt ihn so innig, sie küßt ihn so warm,
Sie umschlingt ihn so eng mit dem schneeweißen Arm,
Sie hält ihn so fest, ach, so fest an der Brust,
Als sei er allein ihre Lebenslust! —

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Sieh, Mädel, ich geb' dir, was Keiner dir giebt,
Sieh, Mädel, ich lieb' dich, wie Keiner dich liebt,
Treuinnig, auf ewig, im Leben und Tod,
Treuinnig, auf ewig, in jeder Noth! —
O Mädel, treuinnig sollst du mir auch sein,
Treuinnig, auf ewig, nur mein — nur mein!
Treuinnig, auf ewig, das schwöre mir,
So wie ich's zur Stell' auch schwöre dir! —

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Die Dirne wohl schwöret mit Hand und Mund
Treuinnige Liebe, treuewigen Bund:
„Zwölf Wochen nur dauert der Nachtigallsang,
Mein Lieb' aber dauert Lebenslang!
Zwölf Wochen nur dauert die Rosenzeit,
Mein Lieb' aber dauert in Ewigkeit;
Und könnt' ich ihn brechen den heiligen Schwur,
Mein Herzgeliebter, dann tödte mich nur!" —

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Es ist ein Jahr, seitdem sie nicht sang,
Ein Jahr, so kurz und doch wieder so lang:
Ein Jahr, eine Woche, ein Tag reicht hin,
Die Treue zu brechen mit flüchtigem Sinn!
Ach, mahnt dich die flötende Nachtigall nicht,
Wie arg du vergessen hast Schwur und Pflicht? —
Das treulose Mädel wohl hört ihr zu,
Und küßt einen Andern in guter Ruh!

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Und in der einsamen Waldesnacht
Steht ein einsamer Jäger still und wacht;
Er steht und ladet seine Büchse mit Schmerz:
Eine eiserne Kugel für ein wächsernes Herz! —

Feinliebchen, du brachst den treuinnigen Bund,
Es küßt einen Andern dein fascher Mund — —
Da blitzt es, da knallt es — vorbei, vorbei!
„Ich warnte dich, Mädel, bleib' treu, bleib' treu."

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall;
Sie schlägt noch fort durch die ganze Nacht,
Und hält bei der blassen Leiche Wacht,
Sie schlägt und schlägt bis zum Morgenroth,
Dann fällt sie aus dem Neste — blutend und todt!

Räubers Hochzeit.

(Immermann.)

Der Räuber hält vor dem Schlosse bei Nacht:
„Wohlauf, meine Brüder, nun sei es vollbracht!"
Da knallen die Büchsen, da schüttert das Schloß,
Laut heulen die Hunde, hinein stürzt der Troß.

Die Thüren zertrümmern, die Fenster hell klirr'n,
Weh! heulen die Mägde, die Diener wild irr'n,
Der Graf stürzt entsetzt zu der Hinterthür' 'naus,
Durch Hallen und Säle toset der Graus.

Wie Bienengeschwader, wie Heuschreckenschwarm!
Was ihr Auge erblicket, das greifet ihr Arm.
Der Hauptmann alleine durch Stiege und Gang!
Ein klägliches Seufzen zum Ohre ihm drang.

Und hinein zu der Thür, zum Gemache hinein!
Der Hauptmann blickt starr, wie verwandelt zu Stein.
Ein Mägdlein springt zitternd vom seidenen Pfühl,
Den Hauptmann ergreifet ein menschlich Gefühl.

Sie decket, verschämt und zur Seite gewandt,
Die weiße unschuldige Brust mit der Hand.
„Hier hast du den Mantel, und hülle dich drin!"
Er reicht ihr den Mantel, und schauet nicht hin.

Er wühlt in den Haaren, und greift an die Stirn,
Sein Herz ist verwandelt, ihm schwanket das Hirn.
„Erbarme dich meiner, du Geißel der Zeit!
Erbarme dich meiner, du liebliche Maid!"

„Weh mir! Was willst du? Was willst du von mir?"
Dein Herzchen, das will ich, das will ich von dir!
O werde mein Bräutchen, o werde mein Lieb!
O folge, du Unschuld, dem Sünder, dem Dieb!

„Hilf Himmel! Wie folg ich als Liebchen dir nach,
Der Vater bereits mich dem Junker versprach?"
Der Junker schwört Eide und bricht sie zum Scherz,
In Ewigkeit treu bleibt dir Räubers Herz!

„Hilf Himmel! wie darf ich vom Vater wohl ziehn?
Die Tochter, wie darf sie dem Vater entfliehn?"
Der Vater verkauft dich für Geld und für Gut,
Der Räuber erkauft dich mit all seinem Blut.

„Hilf Himmel! wie soll ich dich lieben, o Mann,
Du hast so viel Böses auf Erden gethan!"

Ein Gärtner will ich ja werden, und will
Der Pflanzen warten fromm, fleißig und still.

Ich bitte, ich fleh', nun beschwöre ich dich,
Du rette für Zeit und für Ewigkeit mich!
„O Jesu, mein Heiland, erbarme dich mein!
Es kann, und es darf, und es soll ja nicht sein!"

So kommt denn ihr Schergen, und führet mich fort!
Mein Leben fand ich an diesem Ort;
Mein süßes Leben will folgen mir nicht,
So brecht mir den Leib auf dem Hochgericht!

Da siegt es in ihr, wie die Flamm' in dem Rauch,
Sie schaut seine Thränen im düsteren Aug',
Zwei große Thränen im Auge ihm stehn,
Sie neigt sich, es ist um ihr Herze geschehn.

Des Räubers Lippe, gewöhnet an Spott,
Jauchzt, jubelt und stammelt gerühret zu Gott!
Er küßt sie und trägt sie aus Vaters Schloß,
Und hebt sie auf sein windflüchtiges Roß.

Sie reiten und reiten in den Morgen hinein,
Durch's Dorf, über Feld, durch die Wies' in den Hain,
Auf Wegen und Stegen, die Niemand gekannt,
Und tiefer und tiefer und tiefer ins Land.

Die Rotte zerstreut sich, sucht, den sie vermißt:
„Wer sagt, wo der Hauptmann geblieben wohl ist?"
Der Graf kehrt Morgens zur brennenden Burg,
Und sucht nach der Tochter die Trümmer hindurch.

Der Räuber, die Grafentochter, die Beid'
Verschwunden sind sie für alle Zeit.
Fern über dem Meere, nach wechselndem Jahr
Ein Pilger bei einem Gärtner einst war.

Der Gärtner grub emsig im Garten und sang,
Die Gärtnerin reichte ihm freundlich den Trank;
Sie pflegten des Pilgers, sie gaben's ihm gern,
Sie lobten tagtäglich die Gnade des Herrn.

Mischka.

(Lenau.)

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog*) klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Husaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen.

*) Bodrog und Tissa (Theiß) zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden.

Und des Stromes Wellen brausen,
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fischer wieder
Rauschen nur den Strom allein.
„Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Husaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen
Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fischer zieh'n die Tage
Mit dem dumpfen Wellenschlage
Arm vorüber und eintönig!"
Also denkt in stillem Sinnen
Dort der Fischer trübgemuth,
Sieht des Stromes muntre Fluth
Mondbestrahlt herunterrinnen.
Wie er starret in die Wellen,
Malt die Sehnsucht ihre Träume
In die schwanken lichten Räume
Ihrem nächtlichen Gesellen,
Und er schaut im Wellentanze
Kriegesscenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauscht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Trompetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgesänge. —

Und der Fischer träumt noch lange
Sich ein froh Husarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu sehn nach seinem Fange. —
Ferne reiten schon die Drei
In dem Thale von Tokay.
Sie verstummten allgemach,
Still für sich ein Jeder zieht,
Lauscht den Stimmen, die das Lied
Rief in seinem Herzen wach.
Wie sie reiten, wie sie schweigen
In dem schönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbelschlag mit Geigenklängen,
Das ist Mischka, seine Bande!"
Ruft der eine und sie sprengen
Schnell zur Schenk' am Tissastrande.
Von den Rossen abgesprungen
Sind sie schnell und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Mischka, streiche! Wirth, gieb Wein!"
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Mischka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Husarenputz;
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüsche drohend schwanken.

Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Husaren sollen leben!“
Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!“
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Eh die Kugel mich geschlagen,
Focht in euren tapfern Schaaren;
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Husareneisen
Zwischen Leib und Seel' gefahren!“
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten stimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes,
Wirft er schüttelnd ins Genick,
Drückt die Fiedel unters Kinn,
Und sein dunkler Feuersblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunk'nen Heldenschaaren,
Das mit seiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,

Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als sie speisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Christenreichen. —
Schneller brausen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne;
Ihren ungestümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen.
Mischka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe schallen
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Wahlstatt flüsternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen spielend.
Aber langsam, ernst und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß,
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Husaren,
Echte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen
Von des Klanges dunkeln Mächten
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten,

Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbel klingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören!
Wilder stets Musik erwacht;
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Uebermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?
Horch, wie scherzend, horch, wie klagend,
Und das Herz von hinnen tragend,
Mischka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele spaltet.
Diese bangen, diese süßen,
Zauberhaften Töne müssen
In das Land der Schatten dringen
Und die Todten wiederbringen.
Dieses Zittern seiner Saiten
Ist das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
Drauf der Helden Geister wallen,
Treu der Heimath süßem Drange,
Die bei dieses Liedes Klange
In der Vorzeit sind gefallen;

Und sie schweben und sie schwanken
Um die Tänzer ungesehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich stürzen die Husaren
An den Strand hinaus mit Macht
Und sie rasen in die Nacht:
„Wo? wo sind die Türkenschaaren?"
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!" Antwort ruft.
Nur die Tissa ist noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen;
Friedlich strahlt der Mond herunter.

Der Vaterschuß.

(Cosmar.)

Hoch thürmte sich der Alpen ries'ge Kette
Wie eine Mauer vor Napoleons Heer,
Das große ungeheure Leichenbette,
Es füllte täglich sich mit Opfern mehr.
Hart war die Arbeit in gefror'ner Erde,
Erstarrt war Alles in der eis'gen Luft —
Des Kaisers Donneruf allein: „Es werde"
Ward eine Brücke über manche Gruft.

Niemand blieb müßig von dem Regimente,
Das muthig vorgedrungen auf der Bahn;

Der Weg war frei, die Arbeit bald zu Ende,
Schon rückt das Heer zum Uebergange an. —
Jedwedes Hinderniß schien wie vernichtet,
Zu neuer Arbeit rüstet sich die Schaar —
Da wird dem Obrist, der sie führt, berichtet:
Sein hoffnungsvoller Sohn sei in Gefahr.

Sein einz'ger Sohn, des Vaters ganzes Leben —
Dem zarten Knabenalter kaum entfloh'n,
Ward Ehr' und Ruhm dem heldenmüth'gen Streben
Des jungen Hauptmanns überall zum Lohn, —
Und dieser Sohn, des Vaters Stolz und Freude,
Er war hinabgestürzt in jähe Kluft,
Und hing nur am Gestripp mit seinem Kleide,
Lebendig-todt so in der dunklen Gruft.

Der Oberst naht und mit gebroch'nem Herzen
Sieht er den Sohn in seinem Felsengrab.
Er fühlt mit ihm des nahen Todes Schmerzen —
Die kleinste Regung und er stürzt hinab!
Er will ihn retten, ob die Zeit auch dränget,
Die Kluft ist tief, des Berges Abhang steil —
Dort wo der Sohn im Todeskampfe hänget,
Läßt man hinab ihn an dem Rettungsseil!

Das Seil ist kurz, doch endlos ist die Tiefe,
Umsonst die Mühe, er erreicht ihn nicht —
Da scheint es ihm, als ob die Trommel riefe,
Den strengen Krieger mahnt die ernste Pflicht! —
Er kann nicht fort, und doch darf er nicht weilen!
Tief unter ihm schwebt noch sein armer Sohn —

Der Ruf erschallt: die Truppen sollen eilen,
Der Oberst zittert, doch er folgt ihm schon.

Vorüber zieh'n sieht er die Bataillone, —
Die Pflicht gebeut's; er hält sie nicht zurück!
Sie musternd, schweift hinüber zu dem Sohne
Verzweiflungsvoll der väterliche Blick.
Da sieht er gier'ge Geier ihn umschweben,
Prometheus Qualen droht ein ries'ger Aar!
Jetzt ist es Pflicht, ihm selbst den Tod zu geben,
Und „Halt!" ruft er der letzten kleinen Schaar.

Zwölf Schützen hat der Oberste erkoren,
Und furchtbar tönet sein Kommandowort:
„Seht Euren Hauptmann! unrettbar, verloren,
„Wird er ein Opfer jener Räuber dort —
„Erleichtert ihm des Todes schwere Stunde,
„Erschießt ihn, schnell!" — Der Büchsendonner rollt,
Noch schwebt der Hauptmann in dem Felsenschlunde,
Noch hat den Tod der Himmel nicht gewollt!

Da ruft die Trommel zu noch größ'rer Eile —
Die kleinste Zög'rung hieße hier Verrath —
Der Obrist sinnt, und nimmt nach kurzer Weile
Die Büchse selbst zu der gewalt'gen That.
So legt er an, und „Fertig, Vater! Feuer!"
Ruft er sich zu mit wildem Tone barsch —
Zerschmettert liegt der Sohn, der ihm so theuer,
Und schaudernd kommandirt er: „Vorwärts Marsch!"

Der Kunstreiter.
(G. A. v. Maltitz.)

Hoch angefüllt, bis an der Kuppel Rand,
Der weitgebaute Cirkus stand.
Und lockend rief ein sonn'ges Frühlingswetter,
Und der Trompete jauchzendes Geschmetter,
Das Volk zum kühnen Spiele hin.
Und voll und voller ward es drin,
Und immer wilder das Gedränge
Der Handelstadt schaulust'gen Menge;
Denn weitberühmt, fast wunderbar
In seiner Kunst der edle Meister war. —
Da senkte sich in milder Kühle
Der gold'ne Abend auf des Volkes Wall,
Und donnernd kündete der Paukenschall
Den Anfang der verweg'nen Spiele. —
Ein ernstes Schweigen ruhte auf der Masse.
Da jagte sausend, durch des Cirkus Gasse,
In freiem, zügellosen Lauf,
Ein Reiter nach dem andern auf.
Das Spiel begann. — Ein wildes Wechselkriegen,
In dem bald Kunst, bald kecker Muth,
Den kühnen Gegner kühn besiegen,
Und Allen starrte rings das Blut;
Denn jeder neue Augenblick
Vermehrte das verweg'ne Ringen:
Der Kunst Tollkühnstes abzuzwingen,
Und laut erscholl, vor und zurück,
Von jedem Sitz, — wie Sturm durch Eichen,
Des Beifalls ungestümes Zeichen.
Da — sieh! tritt aus des Cirkus Thor
Ein neuer Reiter keck hervor,

Schön wie Achill, von höchstens 30 Jahren,
Mit dunklem Aug' und schwarzgelockten Haaren.
Lang' ruht sein schwer-umwölkter Blick
Rings auf dem weiten Volksgedränge:
Dann grüßt er kalt die froh-erstaunte Menge
Und kehrt zu seinem Roß zurück.
Und Aller Augen auf ihn sehen,
Und durch die Reihen hört man's gehen
In leisem Hall: „Das ist Er — Er, Baptist —
„Der kühnste, wildeste der Reiter."
Und in der Runde geht es weiter:
„Doch seht, wie traurig, wie so blaß er ist.
„Man spricht, er sei aus edlem Stamm geboren;"
Und And're raunen And'ren in die Ohren:
„Man meint, er hätte unglücklich geliebt,
„Und darum diese grause Kunst erkoren."
So geht es fort. Doch horch! da giebt
Bei dumpfer Pauken donnerndem Gebrülle
Das Zeichen ein Trompetenstoß,
Und rings erschweigt's in Todesstille; —
Denn schon sind Roß und Reiter los,
Und zitternd sieht man beide fliegen
Frei, ohne Sattel, ohne Zaum,
Im weiten, weiten Cirkelraum,
Und rings lies't man in allen Zügen:
Jetzt stürzt Er! — jetzt gewiß! —
Doch nein!
Noch steht Er. — Steht bestrahlt vom Abend-
schein,
Hoch auf des Pferdes stolzem Rücken,
Und Staunen ruht auf allen Blicken.
So geht es schnaubend durch die wilde Bahn,

Und wild und wilder wird das Jagen,
Und immer kecker, schrecklicher das Wagen. —
Dem kühnen Reiter unterthan,
Gelenkt allein vom Schrecken seiner Miene,
Bebt von des Rosses Lauf die Bühne,
Und rauschend stürmt von allen Wänden
Der Beifall rings aus tausend Händen. —
Doch ha! — mit einem Male, seht,
Da stutzt das Roß, — es scheut sich — steht,
Bäumt hoch sich auf und will nicht weiter,
Denn über die Barriere weht
Ein Schleier weiß. Unwillig dreht der Reiter
Nach jener Seit' das trotz'ge Antlitz hin —
Da — Himmel! — Ha! —
Da schwindet Blick und Sinn.
Sie ist's, Sie selbst, — an die er einstens glaubte,
Die ihm des Busens heil'gen Frieden raubte,
Die er seit Jahren nicht gesehn,
Gefloh'n durch aller Länder Weite; —
Sie ist es — Sie, — an des Verhaßten Seite,
Und um den Armen ist's geschehn. —
Verfolgt von gleichem Mißgeschicke,
Stehn stumm und bebend Roß und Mann:
Und staunend schaut mit starrem Blicke
Das Volk die wunderbare Scene an,
Und Thränen heiß des Reiters Wange netzen. —
Da schmettert Pauken und Trompetenklang
Aufrufend ihn, in fürchterlichem Zwang,
Das grause Kampfspiel fortzusetzen.
Da wird's vor seinen Blicken Nacht,
Es faßt ihn an mit Fiebermacht,
Und alle seine Glieder beben:

Denn was ihm einst um Ruh' und Glück gebracht,
Aufs neue ist's mit vollem Schmerz erwacht,
Und fort jagt Er auf Tod und Leben. —
Nichts sieht und hört und fühlt er mehr,
Gehaltlos dünkt ihm Alles — und entbehrlich,
Kein Sprung zu hoch und zu gefährlich;
Denn die Verzweiflung reitet vor ihm her,
Und fort reißt's ihn in Sturmes Lauf.
Das Roß scheint den Gebieter zu verstehen:
Es will mit ihm zu Grunde gehen,
Und bietet seine letzten Kräfte auf,
Und rings hört man des Beifalls Laut,
Wie er von tausend bleichen Lippen zittert.
Da fühlt er kalt sein Innerstes erschüttert,
Und Er noch einmal zu ihr nieder schaut. —
Doch sieh! da fließet auch von ihrer Wange
Ihm eine stille Thräne zu,
Und es erfaßt ihn starr und todesbange.
Tollkühn jagt er dem letzten Sprunge zu.
Trompeten schmettern! Er setzt an —
Doch Himmel! Ha! — Da stürzen Roß und Mann —
Zermalmt zusammen in — des Lebens Fülle. —
Und die Musik verschweigt — im Takt. —
Ein Eisesfrost die Menge pakt. —
Im weiten Cirkus wird es leichenstille —
Hernieder blickt das letzte Abendroth.
Das Spiel ist aus — der Reiter — todt!

Die Todten von Wehrstedt.

(E. Ferrand.)

Von Kampfruf hallt die Gegend, von Schwert- und Sensenklang —
Wie steh'n die Bauern tapfer der Feinde mächtigem Drang!
Die Krieger höhnen lachend der Dorfbewohner Muth,
Doch mancher sinkt von ihnen noch lachend in sein Blut.

Zur Kirche sind geflüchtet vor dräuender Gefahr
Die Kranken und die Weiber, der Greis' und Kinder Schaar.
Sie flehen zu dem Himmel um Rettung in der Noth,
Die ihnen nah und näher mit allen Schrecken droht. —

Die Schnitter mähen rüstig — wohl eine blutige Mahd!
Doch aus den Todesgarben keimt eine junge Saat:
Der Freiheit Saat, die sprossend sich immerdar erneut,
Und ihren goldenen Segen noch Kindeskindern streut.

Da ruft der Heidenherzog: „Ihr sollt den Trotz bereu'n!
Ich schone nicht des Weibes, des Säuglings — dring' ich ein!

Ich schone nicht des Greises, der am Altar sich barg,
Ich schone nicht der Todten in dem vermorschten Sarg!"

Doch neuen Muth entflammet das dräu'nde Zorneswort,
Sie senken nicht die Waffen, sie streiten tapfer fort.
Sie schützen muthig kämpfend nicht Weib und Kind allein —
Sie schirmen auch der Väter stillschlummerndes Gebein.

Doch todt und sterbend liegen schon Viel' auf blutigem Plan,
Und wild und wilder stürmen die Heiden grimm heran.
Bald hat das kleine Häuflein die Uebermacht erdrückt,
Wenn ihm der Himmel gnädig nicht seine Engel schickt! —

Da hallt es wie dumpfer Donner — die Windsbraut ist erwacht,
Und jagt herauf am Himmel der Wetterwolken Nacht,
Und fegt, Staubwirbel wälzend, wild brausend über das Feld,
Riesige Bäume brechen, vom glühen Blitz zerschellt.

Und auf dem Kirchhof brütet das Dunkel schauerlich;
Ein grauenvolles Leben regt in den Gräbern sich —
Die grünen Hügel bersten, herauf qualmt Moderduft —
Die Todten ringen und wühlen empor aus finstrer Gruft.

Sie schwingen rostige Schwerter in dürrer Knochenfaust,
Vom Blitze graß beleuchtet, vom Sturme wild umsaust;
Sie dehnen die Gebeine, bleichnackt und grabeskühl,
Sie schreiten schaurig-langsam stumm in des Kampfs Gewühl.

Und vor den Todten ziehet das kalte Grausen her,
Und trifft der Heiden Schaaren mit unsichtbarem Speer.
Sie schleudern von sich bebend des Schwerts, des Schildes Wucht —
Weit durch die Felder gießt sich die wildverworr'ne Flucht. —

Die müden Streiter waren gesunken auf die Knie',
Dem Himmel stumm sich neigend', der ihnen Schutz verlieh.
Und als sie wieder wagen vom Boden aufzusehn —

Verzogen sind die Wolken, blau lächeln des Himmels Höh'n.

Da zeigen rings den Blicken sich todte Feinde nur,
In süßem Abendfrieden ruht leuchtend still die Flur.
Die Todten schlafen wieder in ihrer freien Gruft,
Und mit des Friedhofs Blumen spielt lind die Abendluft.

Die Räuber.

(E. A. v. Mühlbach.)

Vier Räuber saßen bei fremdem Wein,
Und tranken aus und schenkten ein;
Sie kümmert nicht die Gewitternacht,
Sie schreckt es nicht, wenn der Donner kracht.

Der Jüngste sprach: In solcher Nacht
Hat mich der Hauptmann zum Räuber gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie damals er so furchtsam geschaut.

Der Zweite sprach: In solcher Nacht
Hab' ich ein Mädchen zur Frau gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie er so lüstern da geschaut.

Der Dritte sprach: In solcher Nacht
Hab' ich schon Manchen kalt gemacht. —

Sie lachen alle hell und laut,
Wie stolz er dann umher geschaut.

Der Hauptmann sprach: In solcher Nacht
Hab' ich meinen Vater beiseit gebracht. —
's kann Keiner lachen, ob Jeder auch will;
Sie wurden alle ernst und still.

Die Löwenbraut.

(A. v. Chamisso.)

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde, dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;

Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,'
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Der Bettler und sein Hund.

(A. v. Chamisso.)

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herren von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan.

Da er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihn schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt ihm winselnd nur der Hund,

Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Vive l'empereur.

(Hugo Hagendorff.)

Die Trommeln wirbeln, die Fahnen weh'n,
Lautlos die Grenadiere steh'n.

Der König kommt, und mit dem Geschrei:
„Vive le roi!" zieht die Schaar vorbei.

Nur Eine Stimme ruft hinterher
Langsam und dumpf: „Vive l'empereur!"

Ein Grenadier mit weißem Haar
Stellt sich den forschenden Blicken dar.

Der König reitet die Fronte entlang,
Den Kriegern klopfen die Herzen bang.

Der Feldherr sprengt zu dem Alten heran:
„Zum Kriegsgericht mit diesem Mann!"

Der Greis hört ruhig das Gebot,
Und folget dem Befehl zum Tod.

Zwölf Mann mit scharf gelad'nem Gewehr
Gehen schweigend hinter ihm her.

Die Trommel wirbelt, das Wort erschallt,
Im Pulverdampfe die Büchse knallt.

Die Grenadiere treffen gut,
Der Alte liegt in seinem Blut.

Im Todesröcheln, dumpf und schwer,
Tönt eine Stimme: „Vive l'empereur!"

Der Vater im Schnee.

(R. Marggraff.)

Die Mutter, die Kinder, Großvater zumal,
Die saßen zu Abend beim häuslichen Mahl.
Die Mutter schaute zum Fenster hinaus:
„Wie wirbelt der Schnee im schrecklichen Graus!"
Des Greisen Mienen sind ernst und kalt:
„Im Frost erliegt der weite Wald!"
Die Kinder speisen; — da ist nicht Noth:
Wie dampft die Schüssel! wie lockt das Brod!

Die Mutter: „Wie weilet der Vater so lang!
Wie wird mir zur Stunde um's Herz so bang!"
„O sieh doch, lieb' Mutter, die Blumen schön,
Wie Frühlingsgarten am Fenster zu seh'n!
O wären beim Vater wir in dem Hain,
Wie wollten am silbernen Wald wir uns freu'n,
Da wachsen gleich Blumen himmelan
Die Tannen und Fichten, weiß angethan!"

Großvater spricht: „Wenn die Sonn' aufgeht,
Dann laßt uns zum Walde, jetzt ist's zu spät.
Der Windmann hat heut viel zu thun,
Er läßt nicht Bäume noch Häuser ruh'n.
O weh! wie der Schnee an's Fenster flirrt,
Wie im Kamine der Sturmwind schwirrt!"
„Eure Hände faltet!" die Mutter spricht,
„Daß Gott ihn lass' ohne Hülfe nicht!"

Die Kinder stehen vom Abendmahl
Und falten die kleinen Hände zumal,
Sie heben die Augen zum Himmel empor,
Und sprechen der Mutter nach im Chor;
Der Alte schweigend zur Erden schaut,
Die Mutter, die Kinder beten laut:
„Ach Herrgott, führe durch deine Macht
Den Vater glücklich durch Sturm und Nacht!"

Und draußenher ein seltsamer Sang,
Wie Sterbelied in's Zimmer drang:
„Nimm meine Seel' in Gnaden auf!
Bald ist geendet mein Lebenslauf.
Behüte die Kinder, beschütze das Weib! —
Nimm Himmel, die Seele! Nimm, Erde, den Leib!"
Im Winde verhallet das letzte Wort,
Der Schnee treibt weiter, der Sturm heult fort.

Die Mutter spricht: „Wer mag es sein,
Den so spät man scharret in's Grab hinein?"
Der Greis saß schweigend da und sann,
Die Kinder schmiegten sich furchtsam an.

Der Vater kam nicht am Abend zu Haus,
Die Kleinen ruhten im Bettlein aus;
Doch kaum ergraute der Morgenschein,
Bracht' man eine starre Leiche herein.

Johanna von Castilien.

(Ludwig Kossarsky.)

Aus dem tiefen Todesschlummer, rings umweht von Moderduft,
Gräbt man König Philipp's Leiche wieder aus der finstern Gruft;
Denn Johanna, seine Gattin, kummervoll und tief betrübt,
Wähnt, er sei noch nicht gestorben, den sie glühend heiß geliebt.

Angethan mit Kron' und Zepter, mit des Königsschmuckes Pracht,
Wird die halb verwes'te Leiche in das Königsschloß gebracht.
Tage lang weint dort die Kön'gin, Nächte trau'rt sie stumm und still
Bei dem heißgeliebten Gatten, den sie nimmer lassen will.

Doch, den in der Jugend Blüthe rascher Tod dahingemäht,
Ihn erweckt sie nicht in's Leben, wie sie weint und wie sie fleht.

Und vergebens naht ihr tröstend ihrer Frauen
treue Schaar;
Sie beharrt in ihrem Jammer, Tag' und Monde,
Jahr um Jahr.

Von der Sage spricht sie ewig, die vor ihrem
Geiste schwebt,
Von dem König, der nach vierzehn Jahren wie-
der aufgelebt.
Darum starrt sie nach dem Gatten ewig hin mit
bangem Blick,
Wähnend, daß der Heißgeliebte aus dem Tode
kehrt zurück.

Und so hat sie viele Jahre bei dem Leichnam
schon verwacht,
Bis den treuen Sinn umdüstert schwarzen Wahn-
sinns trübe Nacht.
Rastlos zieht sie durch Castilien mit dem Todten
hin und her,
Harrend der ersehnten Stunde, seines Lebens
Wiederkehr.

Und mit eifersücht'gen Blicken wacht sie fort bei
dem Gemahl,
Fühlt noch in des Wahnsinns Dunkel heißer Liebe
Lust und Qual;
Spricht noch immer von der Sage aus der frü-
hen Jugendzeit,
Daß der König wieder leben, heilen wird ihr
tiefes Leid. —

So vergeh'n ihr funfzig Jahre in des Wahnsinns
banger Nacht;
Doch der heißgeliebte Gatte war nicht wieder
aufgewacht.
Ganz verwest, in Staub zerfallen, rings umweht
von Moderduft,
Senkt man König Philipp's Leiche wieder in die
alte Gruft.

Da hat bald, als man gewaltsam ihren Gatten
von ihr nahm,
Endlich auch die treue Kön'gin überwunden ihren
Gram.
Sterbend noch erzählt sie wieder ihre Sage,
fromm und froh,
Als die schwer geprüfte Seele ihrer Hülle still
entfloh.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

(Joh. Gabr. Seidl.)

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winter-
hain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd wald-
aus waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treu'n
sich um:
„Um Gott! ich hab' verloren mein liebstes Ei-
genthum!"

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
„Und viel geweihter Restchen in hohlem Raum verschließt!"

„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschau'n,
„Da, wo ihr 's findet, will ich dem Herrn ein Kirchlein bau'n!"

Sie reiten aus zu suchen; vertrau'n dem Herrgott fest,
Und traben durch's Gestöber, zerstreut, nach Ost und West.

Da seh'n im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sah'n sie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß, wie sie.

Hellglühende Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gen Duft verwoben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunderhaus.

Und wie am Hochaltare, auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu schau'n — des Fürsten liebstes Gut.

Die Jäger seh'ns und staunen — und knien andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt, zu bau'n;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luft'gem Kreuz zu schau'n!"

Und mächtig, wie der Glaube, und wie die Liebe warm
Schlang bald um's Kirchlein sprossend der Rosenbusch den Arm;

Und trieb, das Kreuz zu küssen, zur Kuppel seinen Keim,
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen Hildesheim!

Der Rabenstein.

(G. A. Frhr. v. Maltitz.)

Der Abend sinkt, schon wallen graue Nebel
Am wilden, felsumzackten Donaustrand,
Und Todtenstille breitet ihre Flügel
Erschauernd auf das weite Schattenland.
Ermüdet schleicht in's dunkelnächt'ge Grab
Der Tag hinab.

Und dumpf verhallt des Klosters Abendglocke
In einsam buchbekränzter Felsenschlucht.
Welch' wildes Rauschen gleitet durch die Strö-
mung,
Und bricht sich murrend an der Klippenbucht?
Welch' matt Geflimmer gleisset durch die Nacht
Am Höhlenschacht? —

Bezaubernd sank aus sel'gen Blüthenhainen
Der junge Lenz auf Felder, Wald und Flur;
Die Schwalbe zog, die Bäche rauschten wieder,
In heil'ger Pracht erglühte die Natur;
Und lächelnd stahl sich auch in's tiefste Thal,
Der Frühlingsstrahl.

Halloh! halloh! erscholl des raschen Jägers
Franz Robert's Horn durch Felder, Fels und
Thal;
Und baß durchzog Dianens kühn'ster Jünger
Vom ersten, bis zur Sonne letztem Strahl
Den Donauforst, und noch in später Nacht
Die Büchse kracht.

Und wild umschnoberte die kühne Fährte
Des Weidemanns ein kräftig Hundepaar;
Zur Hatz bereit das Aeußerste zu wagen,
Mit Gluth im Aug' und zottig braunem Haar;
Nur lechzend nach des Ebers blut'gem Kampf
Und Pulverdampf.

Und glänzend zierte die genervte Schulter
Des schönen Jägers ein vergüldet Horn;

Den schlanken Leib umwand des Fängers Koppel,
Den festen Fuß der goldgezierte Sporn;
Und stolz bedeckte seiner Stirne Muth
Ein Federhut.

So spürte einst auf wildverwachs'nem Pfade
Der junge Held dem flücht'gen Hirsche nach;
Die Sonne sank und baß die Lust des Jagens
Sich stark am Felsen der Ermüdung brach;
Und lächelnd zeigte sich im Abendschein,
Ein Buchenhain.

Willkommen! rief vergnügt der flinke Schütze,
Du einsam, heimisch, ruhumwehter Ort!
Willkommen mir in deiner frischen Kühlung!
Von hier bringt nichts den müden Nimrod fort.
Und Hund und Jäger streckt sich koppellos
In's weiche Moos.

Doch, horch! was tönt so silberhell herüber
Vom wildumbuschten, fernen Felsenhang?
Ein sanfter Hauch durchzittert rings die Thäler,
In süß melodisch schmelzendem Gesang;
Doch still zerfließt der letzte Klageton
In's Echo schon.

Da faßt den Ritter ein unnennbar Sehnen,
Es treibt ihn wunderbar vom Lager auf;
Von Fels zu Fels, durch Waldung, Sumpf und Thäler
Setzt Herr und Hund im pfeilgeschwinden Lauf.
Da schlägt urplötzlich dicht am Jägersmann
Die Dogge an.

Und rascher dringt durch's Dickicht unser Ritter
Und sieh, auf blumig bergumkränzter Au',
Umgeben von der Heerde fernem Läuten,
Umduftet von des Abends Blüthenthau,
Sitzt sanft geröthet von der Sonne Gold:
Ein Mädchen hold.

Und sinnend bleibt der wilde Jäger stehen,
Ein stilles Walten hebt die rauhe Brust.
Gefühle selig gold'ner Blüthen-Träume
Entfalten sich, und seiner unbewußt
Entbebt dem Mund, was längst der Busen sprach:
Ein leises — Ach! —

Erschrocken sucht die Sängerin zu fliehen;
Doch still betroffen von der Mannsgestalt
Des kühnen Jägers, zeigt der Wange Röthen
Des Herzens süßes Kämpfen nur zu bald;
Und schüchtern tritt zur Schäferin heran
Der Jägersmann.

„Vergönnet mir holdselig schöne Hirtin,
„Vergönnt dem müden Schützen, den fürwahr
„Nicht schlecht gebrannt des Tages Sonnenhitze,
„Nur einen Trunk der Milch, so weiß und klar,
„Als euer Antlitz, das mich huldreich lehrt:
„Es sei gewährt.“

Und eilig hüpft das rosenwan'ge Mädchen
Zur Kürbisflasche, holet sorgerfüllt
Noch Brod herzu, und froh auf weichem Moose
Des Felsens sitzt, von Buchen rings verhüllt,

Der Jäger schon, und wonnig sel'ge Lust
Schwellt ihm die Brust. —

Und tief und tiefer dunkelt schon der Abend,
Und immer tiefer fühlt des Jünglings Herz
Das bange Sehnen, seines Busens Leben,
Der ersten Jugendliebe süßen Schmerz;
Und schweigend giebt den Händedruck zurück
Des Mädchens Blick. —

Und freier grüßen bald des Pärchens Worte
Sich gegenseitig. Er erzählet ihr
Wie seines Vaters stolz gebaute Veste
Nicht weit sich thürme von dem Thale hier;
Und froh beschreibet sie in sanftem Blick
Ihr ländlich Glück.

Da schmelzen nach und nach die stillen Seelen
In eine sel'ge nie gefühlte Lust.
Erröthend zieht das Mädchen zu sich nieder
Der Jüngling, drückt sie stumm an seine Brust;
Und Blick in Blick besiegelt Mund an Mund
Der Herzen Bund.

Doch friedlich blinkt durch's Dunkelgrün der Bäume
Schon hell und klar der stille Abendstern;
Da mahnt's den Ritter eilig aufzubrechen.
Er küßt das Mädchen, und in weiter Fern',
Ertönet noch im Doppelwiederhall
Des Hornes Schall.

Und still und dunkel wird es um die Hirtin;
In schwarzen Schatten ruht der Buchenhain.
Geheime Ahnung schleicht durch ihre Seele
Und hüllt sie wunderbar in Schauer ein;
Und sinnend treibt die Heerde sie zur Ruh
Der Heimath zu.

So thaute lieblich von der Berge Höhen
Der junge Morgen schon zum zwölften Mal
Auf Thal und Feld, und jede neue Röthe
Begrüßte froh des Ritters Jagdsignal;
Denn selig dünkt ihn jetzt der Aufenthalt
Im Buchenwald.

Doch ach! da hüllt in gelbliche Gewande
Der trübe Herbst der Liebe stillen Ort.
Der rauhen Winde schauerliche Nässe
Sie treibt die Heerde, wie die Hirtin fort.
Und ach! schon tönt das Horn zum letzten Mal
Im stillen Thal.

Da eil't das Mädchen nach gewohnter Weise
Dem lieben, langersehnten Schalle nach;
Denn er, der Theu're ist's, der ach! so traurig
Zum letzten Mal zum bangen Herzen sprach;
Doch fern und ferner tönt, wie Chorgesang,
Des Hornes Klang. —

Und schneller folgt auf unbekannten Pfaden
In banger Ahnung sie durch Fels und Dorn;
Doch fern und immer ferner hört sie schallen

Den dumpfen Ton, das wunderbare Horn;
Da schäumt vor ihr, am wilden Klippenrand,
Der Donau Strand.

Erschrocken blickt sie in des Stromes Tiefe,
Und wild verbraust des Hornes letzter Ton
Im dumpfen Schlag der gelbgeschäumten Wellen,
Und immer dunkler wird das Ufer schon.
Erschauernd schleicht durch's wilde Rohrgebüsch
Ein leicht Gezisch.

Und sieh'! aus grün verwachs'nem Uferschlamme
Enttaucht ein grinsend feuchtes Weibsgesicht;
Und scheußlich fletscht die froschgeformte Lippe
Das Ungethüm, und Well' an Welle bricht
Sich hin und her dem grünen Wasserweib
Am Schuppenleib.

Und gellend kreischt es durch die Felsenklüfte:
„Verwegne Dirne, wie? du wagst es keck
„Zu lieben, was ich längst mir auserkoren?
„Hinweg mit dir! verweg'ne Dirn', hinweg!
„Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann!
„Hinab, hinan!"

Entsetzen bebt dem Mädchen durch die Glieder,
Und zitternd schwankt sie hin zum nächsten Baum,
Den starren Blick zum Rohrgebüsch gerichtet,
Bespühlt von grünlich-weißem Uferschaum;
Und stier und gelber grinst in Dämmerlicht
Das Froschgesicht.

Doch sieh', gleich wie zur Rettung hergesendet,
Springt Roberts Dogge froh die Hirtin an;
Da taucht in Schlamm das Wasserweib hinunter,
Und frei die Arme wieder athmen kann;
Denn froh verräth des Hornes heller Ton
Den Theuren schon.

Und bleich ermattet sinkt in seine Arme
Die Tiefgeängstigte, und kaum vermag
Sie all' das Schreckliche ihm zu erzählen;
Denn immer hört sie noch den dumpfen Schlag
Der Wellen, sieht die grüngeschuppte Haut
Der Wasserbraut.

Schon wieder da! verfluchtes Höllenscheusal!
Ruft drohend wild der kühne Jäger aus.
Willst nimmer du die Donauforsten meiden?
Heraus! mein edler Fänger, komm heraus!
Hussa, ihr Doggen auf zur Wasserjagd
Am Höhlenschacht!

Und hurtig schreitet hin zum Felsenufer
Der kühne Jäger; doch mit einem Blick,
Der mild dem wild'sten Zorne selbst gebietet,
Hält flehend sanft das Mädchen ihn zurück.
O, Theurer! bleib! denn grauser Ahnung Schmerz
Beengt mein Herz!

Laß ab, Geliebter, von verwegnem Kampfe!
Laß ab, von dieser grausenvollen Jagd!
Nicht thierisch ist's, was kühn du wagst zu tödten.

Hier waltet eine schwarze Geistermacht;
Denn schauernd zuckte es durch mein Gebein
Wie Todespein.

Was Todespein, was schwarze Geistermächte!
Die Furcht, die Dämmerung Gespenster wies;
Ein Wasserthier, nichts weiter ist's Geliebte,
Was öfters sich im Forste sehen ließ;
Drum auf! ihr Doggen, auf! das Herz mir lacht
Zur Hexenjagd! —

Und schnaubend fahren mit des Sturmes Sausen
Die muth'gen Doggen wild hinab den Strand.
Des Hornes Klang, der Meute wildes Toben
Erfüllt der Ufer felsumragtes Land.
Da grunst aus feuchtem, sumpf-verwachs'nem Rohr
Ein Eber vor.

Ha! fetter Bursche, ruft vergnügt der Ritter,
Zieh ruhig ab; ein andermal vielleicht!
Denn heute gilt es ein verwegner Jagen,
Die Kugel dich noch früh genug erreicht!
Doch unbeweglich grunst den Jägersmann
Der Keuler an.

Und brausend schäumt in schroffer Felsentiefe
Bald dumpf, bald gellend-hell der Strom dahin,
Und schauernd steigt es leichenkalt-gespenstig
Dem wackern Schützen sonderbar zu Sinn.
Verwundert blickt er unverwandt hinab
In's nasse Grab.

Doch bald ermannt sich seine kühne Seele,
Und hurtig hetzt er an das Doggenpaar.
Hussa! heran! erschallt es durch die Klüfte;
Doch sieh', es sträubt sich wild der Doggen Haar,
Und winselnd schleichen sie mit scheuem Blick
Zu ihm zurück.

Und abermals erneut die grause Hetze
Der Jäger; doch mit schrecklichem Geheul
Entfliehen feig die sieggewohnten Rüden,
Und rasch erfaßt der Ritter in der Eil
Die Büchse, spannt: — doch leicht zerstiebt wie Spreu
Das Todesblei.

Ha, Teufelskünste! schreit vor Wuth der Jäger,
Und blitzschnell ist der kühne Fänger bloß;
Und krachend fährt, wie Hagelwetter nieder
Das starke Messer in verwegnem Stoß.
Der Eber sinkt; — doch ha! welch' jäher Schrei
Erschallt dabei? —

Ermattet bleibt der wack're Kämpe stehen,
Und sieh, es theilt sich stumm der Wolken Flor.
Da wird es heller um die blut'ge Stätte,
Und weiß und weißer blinkt ein Leichnam vor.
Doch hu! — was leucht't wie menschliches Gebein
Im Mondenschein?

Erbebend blickt der Jägersmann hernieder;
Ha! Höllenblendwerk, was sein Auge schaut.

Erstochen liegt von ihm im Blute schwimmend
Sein Mädchen, seine herzgeliebte Braut.
Und Hohngelächter durch den öden Wald
Satanisch schallt.

Wie Todtenduft umweht's die wüsten Sinne
Dem Jüngling. Wilder Schreckens-Wahnsinn steigt
In ihm empor, und plötzlich hat die Spitze
Des Felsens kühn der irre Fuß erreicht.
Da schäumet unter ihm wie blutig-roth
Der nasse Tod.

Ha! Höllenbad, hinein in deine Wellen!
Hinab in deine blutig nasse Gruft!
Im Blute nur ist Ruhe für den Mörder!
So schreit er lachend und von schroffer Kluft
Der Jüngling stürzt, zerschmetternd am Gestein
Gehirn und Bein.

Und zischend schlägt das Wellenheer zusammen,
Und pfeifend, kreischend gellt es durch die Nacht:
Gebirg' und Flüsse, Wald und Felsen bebet! —
Erzittert vor der Donaunixe Macht!
Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann,
Hinab, Hinan! —

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Vorbei an jener wilden Felsenschlucht,
Der schlägt ein Kreuz; denn schauernd bricht die Strömung

Sich stöhnend an der schwarzen Klippenbucht,
Und matt Geflimmer leuchtet durch die Nacht
Am Höhlenschacht.

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Um Mitternacht bei stillem Mondenschein,
Sieht nebelbleiche Fluggestalten schweben
Um Robert's Fels, genannt der Rabenstein;
Denn stumm umflammert ihn von Jahr zu Jahr
Die schwarze Schaar.

Die weiße Frau.

(E. Ferrand.)

Die Aeltern sind auf dem Feste,
In heißer Fiebergluth
Blieb nur ihr Kind zurücke
In seiner Amme Huth;
Doch, pflichtvergessen, hört sie
Sein Weinen nicht und Schrei'n,
Sie schleicht zu ihrem Liebsten,
Und läßt das Kind allein.

Und als sie endlich wieder
Nach mehrern Stunden kehrt:
Von seltsamlichem Scheine
Ist das Gemach verklärt;
Und an des Kindes Wiege
Sitzt eine hohe Gestalt,
Still über den Knaben sich neigend,
Von weißen Gewändern umwallt.

Sie wiegt das kranke Kindlein,
Es lächelt im Schlummer süß.
„Sag'," herrscht sie an die Amme,
„Du Fremde, wer dich das hieß!"
Und langsam schlägt die Andre
Den weißen Schleier zurück —
Ein Grausen faßt die Amme
Vor ihrem starren Blick.

Sie spricht mit dumpfem Tone:
„Ich bin nicht fremd im Haus!
Des Kindes Wimmern trieb mich
Aus meiner Zelle heraus.
Schlaf' sanft, mein holder Knabe,
Und träume süß und lind,
Du Letzter meines Stammes,
Du meiner Enkel Kind!

Da floh die Amme bebend
Aus dem gespenstigen Raum,
Die Ahnfrau wiegte den Knaben
In immer süßern Traum. —
Als spät die Aeltern kamen,
Lag in des Morgens Roth
Das Kind mit lächelnden Wangen
In seiner Wiege todt.

Die Eisfahrt.

(Wilhelm Worm.)

Graus heult der Sturm, erloschen ist am Himmel
Der Sterne Licht, umhüllt von düst'rer Nacht
Die schneebedeckte Flur, und das Getümmel
Der frohen Lust verstummt. Des Wintertages Pracht,
Die milde Luft, der selt'ne Strahl der Sonne,
Sie lockten freundlich hin zur schnellen Fahrt
Auf spiegelglatter Bahn, zum Flug voll Wonne,
Die Jugend, wohl verhüllt und wohl verwahrt.
Im Rausch der Lust, wo ist der Tag geblieben?
Denn dräuend naht die Nacht, und Alles flieht
Mit eil'ger Hast zum warmen Heerd der Lieben. —
Und wilder raſ't der Sturm, und Schwärze überzieht
Das Himmelszelt. — Voll Sorge harrt noch immer
Die Mutter auf Maria's Wiederkehr! —
Vergebens! — „Schon erbleichet jeder Schimmer,
Und trübe Ahndung drückt das Herz mir schwer.
O, hätt' ich nimmer doch mein Wort gegeben
Zur unheilvollen Fahrt auf's eisbedeckte Meer.
Wär's möglich? — Gott, ich denk' es nur mit Beben —
Ein Unglück, ach, mein Kind, es wär' nicht mehr?"
So jammert bange sie. — Mit dem Verlobten
Theilt' auch Maria froh die allgemeine Lust;
Doch ob die Nacht schon naht', ob Stürme tobten,
Sie kehrte noch nicht heim an ihrer Mutter Brust.
Minute an Minute schleicht voll Grausen

Der Armen, und kein Hoffnungsstern erwacht, —
Da läßt es sich nicht länger drinnen hausen,
Es treibt sie in die rabenschwarze Nacht.
Sie flieht von Haus zu Haus, mit banger Frage,
Doch Keiner ist, der frohe Antwort beut,
Noch folgt man ihrem Fleh'n, daß man hinaus sich wage,
Und dem Verderben ist ihr Kind geweiht.
Verzweifelt kehrt sie heim. Längst lag in süßem Schlummer,
Trotz Sturmgebraus, die weite, müde Welt;
Doch nicht das Mutterherz, das tiefer Kummer,
Das bange Angst noch harrend munter hält.
Kaum graut der Tag, so flieht sie suchend weiter,
Fort auf die glatte Bahn, hinauf auf's Meer.
Es tönt ihr banger Angstruf, aber leider,
Die weite Wüste bleibt so still und leer.
Da sinkt sie trostlos hin. „O, Vater, hab' Erbarmen,
Laß nur noch ein Mal mich den theuern Blick
Des lieben Kindes schau'n, noch ein Mal es umarmen,
Dann nimm es hin, mein einz'ges Lebensglück!"
Und horch! es nahen Stimmen, — freud'ges Regen
Belebt auf's neue das erstarrte Herz,
Den Kommenden eilt hoffend sie entgegen,
Verschwunden ist die Angst, der tiefe Schmerz. —
Doch wie der Strom, dem Dämme Halt geboten,
Nur brausender herabströmt auf die Flur,
— Der längst die wilden Wasserfluthen drohten, —
Wenn seine Fessel brach, Verderben auf der Spur:

So kehrt nun auch zu dem getäuschten Herzen
Der armen Frau Verzweiflung neu zurück,
Als, — wer beschreibt die tiefen Seelenschmerzen? —
Der nahe Zug sich bietet ihrem Blick.
Denn nicht die Heißersehnten, — Fischersleute
Von Hela sind's, auf Schlitten nach der Stadt
Zu Markte führend ihre reiche Beute,
Die ihre Müh' dem Meer entrissen hat.
„Habt, guten Leute! meine Tochter Ihr gesehen?"
So ruft sie angstvoll. „Ach, sie kehrte nicht
Von einer Schlittenfahrt — trotz grausem Sturmeswehen —
Seit gestern wieder! Schon seit Tageslicht
Such' auf der Bahn ich nach dem theuern Kinde,
Und find' es nicht; der Stimme Ruf verhallt
Noch unerwiedert in dem Flug der Winde!"
Voll Mitleid ob der Mutter Trau'rgestalt,
Steh'n zagend jene: ob man ihr enthülle
Das Schreckliche; doch zögern nimmer kann
Hier Tröstung schaffen. — „Frau, des Vaters weiser Wille
Ist unerforschlich!" so spricht fromm ein Fischersmann,
„Darum vernimm gefaßt das unglücksschwere
Geschick!" drauf führt er sie zum Schlitten hin. „Sieh' hier,
Auf einer off'nen Stell' im Meere
Als Leichen fanden diese Beiden wir."

Der Schwerttanz.

(E. Ferrand.)

Es zieht in Festtagskleidern
Ein froher, muntrer Hauf,
Mit Schwertern in den Händen,
Den steilen Berg hinauf.
Das sind des Dorfes Bauern,
Geschmückt mit Band und Kranz —
Sie wollen dem Burgherrn bringen
Einen lust'gen Schwertertanz.

Der Herr vom Weißensteine
Hört staunend ihr Begehr:
Ihr eigner, freier Wille
Führt jetzt die Bauern her,
Die widerspänstigen Schurken,
Die seine starke Hand
Mit Mühe nur gehalten
In schwerer Knechtschaft Band.

„Ich seh', Ihr wählt Euch Gutes!
Haha! Ich dacht' es doch:
Ihr beugt den starren Rücken
Noch willig in das Joch.
So sollt ihr Männer alle
Mir heut willkommen sein!
Vom Jubel wiederhalle
Der stolze Weißenstein!" —

Er ruft es von der Mauer,
Da öffnet sich das Thor;

Die Bauern heben rüstig
Die scharfen Waffen empor,
Die in der Sonne funkeln
Mit hellem, freud'gen Glanz:
So stürmen sie in den Burghof
Zum muntren Schwertertanz.

Und auf die Knechte stürzt sich
Die Schaar in kühnem Muth:
Sie und der Zwingherr sinken
Getroffen in ihr Blut.
Aufwirbeln Rauch und Flammen,
Und in des Feuers Glanz
Ruh'n freudig aus die Männer
Vom lust'gen Schwertertanz.

Die Spinnerin zu Kindstadt.

(E. Ferrand.)

Am heil'gen Sonntag sitzet
Die geizige Spinnerin,
Und spinnt wie in der Woche,
Mit hartem, verstockten Sinn.
Bei ihrer Arbeit vergißt sie
Gebet und Gotteshaus, —
Da geht ein helles Leuchten
Von ihrem Rocken aus.

Am andern Sonntag sitzt sie,
Der Arbeit nimmersatt,

Und spinnt, wie sie die Woche
Hindurch gesponnen hat.
Da sieht sie aus dem Rocken
Die helle Flamme sprüh'n,
Kaum ward das wilde Feuer
Gelöscht mit vielen Müh'n.

Sie achtet nicht der Zeichen,
Die ihr der Himmel gab,
Und spinnt den Rocken wieder
Am dritten Sonntag ab.
Da lodert auf der Rocken
In heller, rother Gluth —
Sie und das Haus verschlinget
Der wilden Flamme Wuth.

Zweite Abtheilung.

Lyrisches und Humoristisches.

Schwäbische Kunde.

(Uhland.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhob sich große Noth,
Viel Steine gab's, und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden ward's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätte es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen:

Der wack're Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Helm mit Pfeilen spicken,
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken,
Da packt die andern kalter Graus,
Sie flieh'n in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Der Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
D'rauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Und sprach: „Sagt an, mein Ritter werth!
Wer hat Euch solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang',

Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!"

Der rechte Barbier.

(A. v. Chamisso.)

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbier hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemmel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie ein Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,
So du die Haut mir ritzest.
Und der Gesell: Den Teufel auch,
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang' an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben;
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der Erste.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel.
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit
Die Kehl' euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

Die halbe Flasche.

(K. Simrock.)

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Wahlplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges;
Doch sind der Opfer viel' des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der bittre Tod hat sie vereint,
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein bied'rer Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Durchspäht umsonst hat er den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!

Ich sterb'." — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trunk mit milder Hand.
Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle:
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Korporal
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weis't:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes meint.

„Das hast Du nicht umsonst gethan,"
Fährt ihn der Däne scheltend an;
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb im durst'gen Magen:
„Den Lohn hast Du davon getragen,
Siehst Du, mit Deinem dummen Schießen,
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst Du nur die halbe."

Was von den Beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn:
Dem König eilt es der zu melden;
Bald lohnt ein Adelsbrief dem Helden,
Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.

Die Schuhe am Stecken.

(K. Simrock.)

Es war einmal — es ist ein Mährchen,
Das hört ihr wohl — ein frommes Pärchen,
Ein frommes Weib, ein frommer Mann,
Gott hatte seine Freude dran;
Aber dem Teufel war es leid:
Er wollte bersten schier vor Neid.
Doch war sein Werben gar umsunst,
Nichts frommte seine List und Kunst,
Sie hielten fest an Lieb und Treu,
Ihr Glück erblühte täglich neu.
Darüber ward er gar erboßt,
Wußt' sich auch weiter keinen Trost,
Als daß er that, wie Alle thaten,
Um die es übel war berathen:
An einen Kreuzweg setzt' er sich
Und weint' und schluchzte bitterlich.

Da kam ein altes Weib vorbei
Und fragte, was er so traurig sei.
Der Teufel sprach: „Da sind die Beiden,
Deren Liebe weiß ich nicht zu scheiden."
Da sprach das Weib: „Daß Gott dich schände!
Wie bist du Teufel unbehende!
Was willst du mir zum Lohne geben,
So lehr' ich sie mit Schanden leben?"
Der Teufel sprach: „Bringst du's dazu,
Ich gebe dir ein Paar neue Schuh."
Also wurden sie Handels eins.
Da geht die Alte voll Heuchelscheins

Mit tiefbetrübtem Angesicht
Zu dem treuen Weibe hin und spricht:
„Mich dauert, was ich sagen muß,
Wohl gern erspart' ich euch Verdruß,
Allein ich darf es nicht verschweigen,
Wenn ich euch Freundschaft soll erzeigen."
Die Gute sprach: „So redet nur."
„So wißt denn," sprach sie, „ich erfuhr,
Daß euer Mann euch untreu ist
Und sich mit andern Frau'n vergißt."
„Das glaub' ich nicht," sprach jene wieder.
„Und doch ist's wahr, ich mein' es bieder
Und weiß auch guten Rath dafür:
Der endet alle Ungebühr.
Ich geb' ihn gern, wollt ihr ihn hören?" —
„Guten Rath soll Niemand verschwören,
Wenn er mich gut dünkt, folg' ich gern." —
„So schneidet euerm Eheherrn
Eine Locke nur aus seinem Bart,
Sorgt aber, daß er's nicht gewahrt,
Und thut's, wenn er entschlafen ist.
Ob er ein Büschel Wolle mißt,
Was kann daraus für Schaden kommen?
Euch aber wird es sicher frommen.
Die Locke werft ihr gleich ins Feuer,
Der Rath ist gut und gar nicht theuer,
So muß er alle Weiber hassen
Und sich mit euch allein befassen."
Da sprach das gute Weib: „Wohlan,
Das wird noch diese Nacht gethan;
Und bringt es dann auch nicht Gewinn,
Doch habet Dank, Frau Nachbarin."

Da ging das böse Weib hindann;
Auf dem Felde fand sie den Mann,
Der hinterm Pfluge singend ging,
Die Alte nicht gar hold empfing.
Sie sprach: „Euch wundert's mich zu sehn;
Doch ist's zu euerm Heil geschehn.
Ihr wart mir immer lieb und werth,
Und wenn euch Böses widerfährt,
So ist es mir von Herzen leid.
Ihr wißt nicht, wie ihr verrathen seid.
Euer Weib hat euch den Tod geschworen,
Und glaubt ihr's nicht, ihr seid verloren."
Er sprach: „Willst du mein Weib beschelten,
Mit Schlägen werd' ich das vergelten."
Sie sprach: „Schlagt zu, doch hört mich an,
Vielleicht, daß ich euch warnen kann,
Denn ich geb' euch gewisse Proben.
Ich hörte sie ihrem Buhlen geloben,
Euch zu ermorden diese Nacht,
Und schlaft ihr ein, so wirds vollbracht.
Nun ist mein Rath, daß ihr euch stellt,
Indeß euch Vorsicht wach erhält,
Als ob ihr fest entschlafen wärt,
So seht ihr, was euch widerfährt.

Noch hielt der Mann es nicht für wahr,
Doch that er, wie ihm gerathen war.
Als ihn sein Weib entschlummert sah,
Ein blankes Schermesser nahm sie da
Und wollt ihn, nach der Vettel Lehren,
Eine Lock' aus seinem Barte scheren.
Wie sie der Mann dabei betraf,

Wild fuhr er aus dem falschen Schlaf
Und schlug im Zorn ihr solchen Schlag,
Daß sie für todt am Boden lag.
Im Augenblick, als das geschah,
Stand vor der Alten Satan da
Und reicht ihr die versprochnen Schuh'
An einem langen Stecken zu.
Er sprach: Nimm du sie selber hin,
Dir zu nahen ich unwürdig bin;
Deine Bosheit hat so große Kraft,
Ich lasse dir die Meisterschaft.

Tragische Geschichte.

(A. v. Chamisso.)

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Kleidermacher-Muth.

(A. v. Chamisso.)

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakrirt
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stell'n: —
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n,
Die das Brod verkürzen uns Schneider-Gesell'n;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei,

Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
Wir besteh'n auch darauf bis an's jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Der Hanschen.

(L. Angely.)

Vor seinem Löwengarten,
Des Kampfspiel abzuwarten,
Ist gesessen zu sitzen Seine Majestät der König Franz.
Und um ihn rund herum die Großen von der Krone,
Und nochmals rund herum auf einem hohen Balkone:
Die Damen und Mamsells und Kammerjungfern im schönsten Kranz,
In höchstem Wix und Glanz.
Und Seine Majestät der König winkt mit den Zeigefinger,
Da thut sich auf der weite Zwinger
Und herein zu treten tritt
Mit einem getretenen Schritt
Ein Löwe herein zu treten gegangen
Und seht sich ganz indifferent und unbefangen

Und mäuschenstumm
Rund herum.
Und weil er schon oft hat gesehen die Edelknaben,
Und ihm wahrscheinlich die Damens nicht gefallen haben,
So fangt er an zu gähnen
Und schüttelt die Mähnen,
Und dann gähnt er wieder
Und dann streckt er sich nieder.
Da hat er gelegen geschüttelt, gegähnt, gestreckt, da liegt er! —
Und Seine Majestät der König Franz winkt wieder
Da öffnet sich ein zweites Thor,
Daraus kommt mit großem Rumor
Ein Tigerthier zu rennen gerannt —
Ein Tigerthier, sag ich Ihnen, meine Ehre zum Pfand,
Als ein unangenehmes Vieh in der ganzen Gegend bekannt.
Wie das den Löwen erschaut
Brüllt er, ohne sich vor Seiner Majestät zu geniren, ganz laut,
Und schlagt mit dem Schweif
Einen fürchterlichen Reif,
Und streckt die Zunge zum Halse heraus
Das war ein Graus, —
Und geht rund herum
Immer um den Löwen herum;
Darauf streckt er sich knurrend,
Und schnurrend, und mit den Poten purrend
In den Sand nieder,
Und räkelt sich die Glieder.

Da hat er gelegen, da hat der Löwe gelegen,
haben sie alle beide gelegen!
Und Seine Majestät der König Franz winkt wieder
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Auf einmal zwei Legeparden heraus.
Sehr schön gewachsen, mit lange Taillen,
Aber sonst ein Paar infame Kanaillen.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Sich hin auf das knurrende Tigerthier.
Das kriegt sie zu packen mit seine grimmigen
Tatzen
Und will ihnen gleich die Augen auskratzen.
Aber der Löwe steht auf mit großem Gebrüll
Und sagt: meine Herren, schweigen sie still!
Das heeßt: er hat nicht auf deutsch gesprochen,
Aber er hat ihnen so deutliche Winke gestochen,
Daß sie haben einen Schreck bekommen,
Und haben sich's gleich ad notam genommen;
Denn sie haben gleich ganz still geschwiegen —
Vor Bosheit hätten sie mögen die Kränke kriegen.
Und rund herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen,
Und hätten mögen vor Aerger platzen.
Da haben sie also alle viere gelegen, hier der
Löwe, da der Tieger, hier die Legeparden!
Da fällt von hohen Altanes Rand
Ein weißer Glacéhanschen von schöner Hand,
Zwischen des Tigerthier und den Leuen,
In die Mitte von die Beester mitten hinein.
Und zum Ritter Delorges mit spottendem Mund
Dreht sich rund herum, ganz rund,

Die schöne Fräulein Kunigund
Und sagt zu ihm: Verseihen Se, Herr Ritter, hat sie gesagt,
Ist Eure Liebe werklich so heiß, sagt sie,
Als Ihr mir es schwört zu jeglicher Stund, hat sie gesagt,
So geht hinunter in der Thiere Kreis, sagt sie,
Und bringt mir meinen Hanschen wieder eben so weiß
Als er is gefallen hinunter, hat sie gesagt. —
Und der Ritter macht sich die Thüre auf
Lauft hinab im gelaufenen Lauf,
Trett hinein in den förchterlichen Zwinger,
Geht mit festem Schritte
In der wilden Beester Mitte,
Und nimmt den Hanschen heraus mit dem Daum und dem Zeigefinger,
Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und die Edelfrauen,
Und ganz gelassen brengt er den Hanschen zurück,
Des war ein Glück!
Und sein Lob erschallt rund herum in der Runde,
Selbst Seine Majestät der König spricht mit eigenem Munde:
„Recht brav, Herr Ritter! nein gewiß! was wahr is, muß wahr bleiben,
„Der Hofmarschall soll die That in's Contobuch schreiben.
„Es freut mir, deß Sie nicht sind gekommen vor die Hunde!"
Wie das der König hat annoncirt,
So wird rund herum geapplaudirt,

Und mit sehr verliebtem Blick,
Ihm verheißend sein nahes Glück,
Wendet sich rund herum, ganz rund
Zu ihm die Fräulein Kunigund,
Und sagt sehr schön mit süßlichem Mund:
„Mein lieber Ritter
„Sie seind nicht bitter:
„Geben Se mir meinen Hanschen her —
„Ich werd' Ihre Frau, parole d'honneur!"
Aber der grobe Mensch, denken Sie sich,
Nimmt den Hanschen ganz kaltblütiglich,
Und schmeißt ihn ihr zu werfen in die Physio-
gnomie,
Und sagt: „da haben Sie Ihren Handschen, Ihre
Hand begehr' ich nie!
„Die Probe meiner Liebe war zu vermessen,
„Denn beinah hätten mir die Beester gefressen!"
Drauf dreht er sich rund herum, ganz rund
Und hat sie lassen sitzen zur selbigen Stund.
Daraus können sich die jungen Mädchen die Lehre
notiren,
Deß sie ihre Liebhaber nicht zu sehr cujonniren!

Der Freier.

(A. Cosmar.)

Sie (vor sich). Wieder folgt er meinen Schritten,
Jener bleiche junge Mann;
Heute trotz' ich seinen Bitten,
Höre ihn geduldig an.

Er (vor sich). Endlich hab' ich sie gefunden,
Wie ich's wollte, ganz allein;
Frisch gewagt! in wenig Stunden
Ist die kleine Spröde mein!

(Laut.) Zürne nicht, Du holdes Wesen,
Höre mich und glaube mir,
Was Du schriftlich schon gelesen,
Wiederhol' ich mündlich Dir.

Nimm mich, Theure, an zum Gatten,
Sieh, ich bin ein ehrlich Blut,
Längst schon war ich ja Dein Schatten,
Und im Schatten — ruht sich's gut!

Sie. Kühlung suchet der im Schatten,
Den da drückt ein heiß Gefühl —
Ich gehör' nicht zu den Matten,
Und bin, Gott sei Dank, noch kühl!

Er. An des Paradieses Pforte
Spricht das Herz, nicht der Verstand,
Darum, ohne viele Worte,
Biet' ich Ihnen Herz und Hand.

Sie. Halt, mein Herr, zu acceptiren
Ist die Gabe von Gewicht,
D'rum muß ich capituliren:
Denn Sie kennen mich noch nicht!

Er. Thut nichts! Ich will's dennoch wagen,
Nie betrog mich mein Geschmack,

Und bei Ihnen, ohne Zagen,
Kauf' die Katze ich im Sack!
Wer wird lange überlegen,
Wo das Herz so deutlich spricht —

Sie. Nun ich bitt', der Reue wegen,
Uebereilen Sie sich nicht.
Denken Sie an meine Mängel,
Dutzendweis zähl' ich sie her.

Er. O Sie scherzen, kleiner Engel,
Zählen Sie — es hält wohl schwer!

Sie. Nun wohlan, mir mangelt Jugend,
Dreißig Sommer zähl' ich bald —

Er. Mit dem Alter kommt die Tugend,
Guter Wein ist immer alt!

Sie. Ziehen Sie in Ueberlegung,
Das mein Wuchs nicht viel verspricht —

Er. Ist voll Liebreiz die Bewegung,
Schadet selbst ein Buckel nicht!

Sie. Häßlich nennt man meine Züge,
Grob und finster von Natur —

Er. Wer das sagt, spricht eine Lüge,
Fragen Sie den Spiegel nur!

Sie. Ich bin immer sehr verdrüßlich,
Bitter wie ein Mandelkern —

Er. Dies zu hören ist ersprießlich,
Denn ich scherze auch nicht gern!

Sie. Ungebildet, nicht belesen
Bin ich, und Sie schaudern nicht?

Er. Sie zu bilden, holdes Wesen,
Ist dann meine schönste Pflicht!

Sie. Ich bin bös', und habe Launen,
Kommen die, so kocht mein Blut —

Er. Dann besteig' ich meinen Braunen
Und entfliehe ihrer Wuth!

Sie. Fürchten Sie der Ehe Spaltung
Wenn man je mir widersprach —

Er. So fehlt's nie an Unterhaltung,
Denn ich gebe niemals nach!

Sie. Ich bin sehr kokett und eitel,
Liebe allen Modetand —

Er. Stolz erheb' ich meinen Scheitel,
Wenn man Sie entzückend fand.

Sie. Ich bin auch vergnügungssüchtig,
Mach' gern alle Bälle mit —

Er. Recht so, denn die Zeit ist flüchtig,
Und wir halten gleichen Schritt!

Sie. Schwatzhaft, werd' ich offenbaren,
Was mir still vertraut der Mann —

Er. Nun, so sollen Sie erfahren
Nur, was Jeder wissen kann!

Sie. Ich bin, das muß sie betrüben,
Eifersüchtig wie ein Mohr —

Er. O, scharmant, daß Sie mich lieben,
Gehet deutlich d'raus hervor!

Sie. Daß ich dumm, hinzuzufügen
Halt' ich noch für meine Pflicht —

Er. Eher glaub' ich, daß Sie lügen,
Denn wer dumm ist, weiß es nicht!

Sie. Wohl, so darf ich Nichts verschweigen:
Ich nenn', daß sich Gott erbarm',
Nichts auf dieser Welt mein eigen,
Als dies Herz — denn ich bin arm!

Er. Arm? — So? — Dieses Punktes wegen
Will ich mir's noch überlegen;
Ich bin selbst kein reicher Mann —
Später frag' ich wieder an. —

Unterwegs.

(Castelli.)

Sechs Mann hoch standen wir, gesund und frisch,
Ein kleiner Postzug, um der Eltern Tisch;
Man nannt' uns nur des Hausaltares Kerzen;
Das siebente trug die Mutter unterm Herzen.
Da ward ich einst vom Vater weggeschickt.
Nicht weit vom Haus der Küster mich erblickt.
„Wie geht's, mein Söhnchen? — „„gut"" —
„wie geht's zu Hause?" —
„„Auch gut!"" — „Wie geht's der lieben Mutter?" — „„gut!""
„Ja die ist immer frisch und wohlgemuth!
„Wird sie nicht bald?" — Hier macht er eine Pause —
Jetzt weiß ich's wohl, sie galt dem Kindtaufschmause.
Denn dabei — das war so des Vaters Art —
Der Küster tüchtig mit gefüttert ward.
„Wie ist mir doch? nicht wahr, ihr Kleinen seid
„Jetzt eurer sechs?" „„ja: Gottlieb, Adelheid,
„„Franz!"" — „gut, schon gut, brauchst sie mir nicht zu nennen,
„Euch kleinen Zeisige werd' ich schon kennen —
„Sechs also, sechs — und eins ist unterwegs?"
„„Ne, det bin ick, ick bin ja unterwegs.

Gegenwart des Geistes.

(H. Lami.)

Auf einem Dorfe, — wo Küster und Schneider
Gewöhnlich aus einer Person bestand, —
Befand sich ein Bauer, der neue Kleider
Begehrte von des Meisters Hand.
Er brachte das Tuch ihm zu Rock und West',
Bestellte Beides recht lang und weit,
Und, daß es werde regenfest,
So mögt' er's krimpen. — Sehr bereit
Fand sich der Meister. Nach einigen Tagen
Da kam er wieder zum Schneiderlein,
Um bei demselben anzufragen:
Ob bald sein Gewand werde fertig sein. —
Der Schalk — verschmitzt in allen Sachen —
Versichert ihm, daß das Tuch noch krimpt,
Und Jürge — ohne viel Redens zu machen —
Erwartet die Zeit, die der Schneider bestimmt. —
Und nach zwei Tagen — vielleicht etwas drüber —
Da kam er wieder zu fragen: wie's steht?
Der Schneider aber spricht: „Mein Lieber,
„Mit Deinem Tuch es mir übel ergeht;
„Gern hätt' ich Dir etwas vorgelogen —
„Allein was hilft's, der Schaden ist da:
„Der Kaufmann hat Dich damit betrogen,
„Das Tuch ist zusammengelaufen — ja
„Hier ist, wie ein Finger lang, noch ein Streifen
„Zurückgeblieben" — spricht weiter Herr Bock —
„Daraus — das wirst Du selbst begreifen —
„Kann man nicht machen West' und Rock; —
„Und hätte dies Stückchen noch länger gelegen,

„Im Wasser, so wär' es ganz eingekrimpt!" —
Der Bauer stutzt — ward erst verlegen —
Dann auf den Kaufmann höchst ergrimmt. —
Doch als der Schreck ein wenig vorüber,
Und er sich wieder gesammelt hat,
Da geht's über Felder und Stoppeln hinüber
Zum Tuchverkäufer in die Stadt.
Derselbe hört des Betrogenen Klage
Mit lächelnder Miene geduldig an,
Ihm dauert des armen Bauers Lage;
Drauf giebt er sein Wort ihm — als ehrlicher Mann —,
Daß ihn der Schneider nur wolle prellen,
Indem von einem ganz großen Stück
— Von vierzig bis fünfundvierzig Ellen —
Nur fünfe blieben beim Krimpen zurück!
Die Wahrheit dessen wollt' er verbürgen. —
Der Bauer eilt nach dem Dorfe hin,
Den Schneider zu hängen, zu spießen, zu würgen,
Beschließt er in seinem empörten Sinn.
„„Ha, Schurke!"" — beginnt er — „,Du willst mich prellen?
„„Der Spaß soll Dir versalzen sein!
„„Der Kaufmann sagt, von vierzig Ellen
„„Da krimpen ja höchstens nur fünfe ein!""
„Ei, ei," — spricht der Meister, — „kannst schreiben und lesen
„Und bist doch über den Löffel barbirt!
„Das sind ja eben die fünfe gewesen,
„Die Dir der Kaufmann hat angeschmiert!"

Das Haaröl.

In einer Modehandlung hat
Sich, vor nicht langen Tagen,
Zur Trauer für die ganze Stadt,
Ein Unglück zugetragen.
Man hörte plötzlich einen Klang,
'nen Ton voll Schreck und Bangen:
Ein Fläschchen Haaröl nämlich sprang
Entzwei; — wie's zugegangen,
Das weiß ich nicht, — Es spritzte hoch
Das Oel rings an die Wände,
Und so zerstäubet überflog
Es alle Gegenstände.
Das sah der Herr des Ladens an,
Und rief: „O, welch Verderben!
Ich bin ein ruinirter Mann,
Und muß nun Hungers sterben!"

Er hatte richtig prophezeit
Ein Unglück dem Geschäfte,
Weil ihm bekannt seit langer Zeit
Des Oeles Wunderkräfte.

Wohl kamen ohne Unterlaß
Am nächsten Tage Schaaren
Von Käufern, Jeder kaufte 'was
Von theuern Modewaaren;
Nun freu' dich doch herzinniglich,
Du Herr der Modesachen!
Du siehst, dein Unglücksengel wich,
Du kannst nun wieder lachen.

Allein der Kaufherr lamentirt
Und ringt sich wund die Hände:
„Bald bin ich völlig ruinirt,
Mein Handel geht zu Ende!"

Nicht grundlos die Besorgniß war;
Denn jeder von den Kunden
Hat bald in der erkauften Waar' —
Denkt euch — ein Haar gefunden! —

Die Erscheinung!

(C. R.)

Nacht war's und still lag ich in meinem Bette,
Erholte von des Tages Last und Müh'
Gemächlich mich an dieser holden Stätte:
Zu einer Zeit die ich geseh'n noch nie,
Wo keinen Pfennig Schulden ich mehr hätte,
Trug kühn mich hin der Flug der Phantasie,
Als grausam mich aus dem geträumten Glück
Ein Schreckbild riß zur Wirklichkeit zurück. —

Durch's Fenster fuhr gleichwie mit Blitzesschnelle,
Ein hag'rer Mann, der auf 'nem Bocke ritt;
In seiner Rechten hielt er eine Elle,
Die Linke brachte eine Rechnung mit,
Er schwang sie drohend in des Mondschein's Helle,
Zu meinem Bett' lenkt er des Bockes Schritt,
Verzweiflungsvoll im hagern Antlitz schienen
Und grimmig mir des langen Mannes Mienen.

Und mit Entsetzen ward ich jetzo inne,
Mein eig'ner Schneider sei ja die Gestalt.
Vor Schrecken fast vergingen mir die Sinne,
Und in dem Rücken überlief's mir kalt;
Ist's möglich, dacht' ich, daß ich ihm entrinne?
Doch dies versuchte ich nicht alsobald,
Als mich des Bockes Hörner grimmig zwickten,
Und mit Gewalt zum Bette niederdrückten.

„Kennst Du mich nicht, der ich unzähl'ge Morgen
„Vergeblich mit der Rechnung flehend kam?
„Zwei ganze Jahr' that ich Dir redlich borgen,
„Allein Du kanntest keine Schaam,
„So will ich denn nicht länger sein in Sorgen,
„Ich mache heute wahrlich Dich noch zahm,
„Und drohend ruf' ich Dir jetzt zu: bezahle!
„Sah'st gestern sonst den Tag zum letzten Male!"

Und kaum, daß diese Rede er vollendet,
So dringt er wüthend auch schon auf mich ein.
Angstvoll erwart' ich, wie sich dieses endet,
Ob auch ein Schneider ein Barbar kann sein, —
Da seh' ich, wie die Ell' er auf mich sendet,
Und vor Entsetzen fing' ich an zu schrei'n,
Der Bock fuhr auf mich los, gewaltig krachte
Das Bettgestell, er stieß — und ich erwachte. —

Und Elle, Bock und Schneider schier verschwanden,
In meinem Bette lag ich unversehrt;
Froh athmet' ich, allein Schweißtropfen standen
Vor meiner Stirn, ich war noch ganz verstört.

Und als vom Bette kaum ich aufgestanden,
Der wahre Schneider mich zu seh'n begehrt.
Ich gab vor Schreck, ein trefflicher Bezahler,
Von zwanz'gen ihm auf Abschlag — einen Thaler.

Die Katzen-Revolution.

(L. Schneider.)

„Wer hat nicht Chester-Käse schon gegessen? —"
Das klingt kurios am Anfang des Gedichts.
Ja, auf's Kuriose bin ich wie versessen,
Und außer was Kuriosen dicht' ich nichts.
Da alle nun, die jenen Käse kennen,
Auch wissen, daß die Chesta eine Stadt,
So brauch ich auch den Ort nicht mehr zu nennen,
Wo Folgendes sich einst begeben hat.

Ein Schiffskapitain kam an, von weiten Reisen,
Und unter andern auch aus einer Colonie,
Wo eine übermäß'ge Zahl von Mäusen
Verspotteten der fleißigen Pflanzer Müh';
Doch fehlte gänzlich es an tücht'gen Katzen,
Und sie zu kaufen, hatt' den Auftrag er;
Denn zur Vertilgung jener Mäus' und Ratzen
Sollt' er sie schiffen über's weite Meer.

Kaum war er angelangt im sichern Hafen,
So ging auch schon die Kund' im Land umher,
Wo sich nur irgend alte Weiber trafen,
Da hieß es auch, ganz wie von ungefähr:

Der fremde Schiffskapitain will Katzen kaufen,
Und zahlt 2 Pfund für jedes tücht'ge Thier,
Zwei Pfund?! Da ging es an ein Rennen, Laufen,
Vor Eile bricht man sich die Hälse schier.

In Chester und in allen nahen Orten
Geht Alles nun auf schleun'ge Katzenjagd.
Hier steckt man sie in Säck', in Körbe dorten,
Stellt Fallen auf, und locket sie bei Nacht.
Auf Dächern fängt man manchen würd'gen Kater,
Der sorglos zu der heiß Geliebten schlich.
Entreißt manch' Jungem schonungslos den Vater. —
Mit einem Wort — geht auf den Katerstrich.

An dem zum Kaufen festgesetzten Tage
Erschien nun Alles bei dem fremden Schiff.
Der Kapitain hatt' seine liebe Plage,
Und braucht, Zank zu vermeiden, einen Pfiff,
Er sperrt die Katzen all' in eine Hütte,
Die dicht am Hafen steht — und will das Geld
Erst zahlen, wenn nach alter Kaufmannssitte
Die gut bezahlte Waar' auch Probe hält.

Miauend mehrt sich stets die Zahl der Katzen,
Und enge wird es in der Hütte weiten Raum,
Aus Eintracht fangen sie sich an zu kratzen,
Und vor dem Heulen hört sein Wort man kaum.
Der Kater alter Haß erwacht mit Wuth auf's Neue,
Sie beißen gräßlich sich aus Eifersucht,
Und auch die Katzen, voller Gatten-Treue,
Sie kugeln krallend sich in wilder Flucht.

Doch ach, was hört man plötzlich für Miauen!?
Ein Hund hat Eingang listig sich verschafft,
Da ließ sich nun ein tolles Jagen schauen,
Ein Bullenbeißer war's mit Riesenkraft.
Er hatte lang geschnuppert und gerochen;
Und endlich sich ein Brettchen losgemacht;
Dann war er unbefangen durchgekrochen,
Die andern Hunde nach zur Katzenjagd.

Heidi! Jetzt bricht ein höllischer Spectakel
Mit ungeheurer Wuth im Innern los,
Die Hunde packen an, da hilft kein Bakel,
Es beißt sich Alles. Der Skandal ist groß.
Miau! Pf! Pf! Wau, Wau! Zerbissne Katzen,
Sie wälzen pruschend auf dem Boden sich,
Der Lärm wird arg und ärger. Wüthend kratzen
Zerfetzt der Hunde Schnautzen fürchterlich.

Wie Alles nun im wildesten Zerfetzen,
Und tollen Wirbel durch einander treibt,
Da findet mitten in dem wirren Hetzen
Das Bodenloch ein Kater, unbeweibt;
Hinaus, und auf das Dach. Ihm nach in Bogensprüngen
Der Katzen Heer, 300 sind's und Vier,
Vor Eil' die Schwänz' sich ineinander schlingen,
Die Hunde aber stürzen durch die Thür.

Wie das die alten Weiber draußen sahen,
Erhoben sie ein gräßliches Geschrei.
Nach! Nach! Wir müssen unsre Katzen fahen!

Mein Peter! Meine Mies! Mein Kätzchen schnell
herbei!
Als nun die Katzen durch die Straßen fahren,
Erst Hund', dann alte Weiber hinterdrein,
Da stiebt es in der Luft von Katzenhaaren,
Und gellend tönt der alten Weiber Schrei'n.

Zum Unglück fand in einem nahen Hause
Ein Mittagsmahl beim Bürgermeister statt,
Viel Herrn und Damen saßen dort beim Schmause,
Die Vornehmsten und Reichsten aus der Stadt.
Da rast's die Trepp' herauf, die Thüren springen,
Die Katzenflucht dringt in den Speisesaal,
Ihr nach sieht Hunde man und alte Weiber dringen,
Gestört ist grausam jetzt das prächt'ge Mahl.

Die Katzen krallen sich in Damenkleider,
Zerreißen den Besatz, die starrenden Gigots,
Sie suchen angstvoll Schutz — und finden leider
Nur Püff' und Stöße auf der Damen Schooß.
Die Hunde aber, wie sich's läßt errathen,
Sie schnuppern gierig um den vollen Tisch;
Ein alter Teckel riecht zuerst den Braten,
Springt zu, packt an und zerrt ihn unter'n Tisch.

Die Hunde schmausen schamlos ihre Beute,
Die alten Weiber prügeln schreiend sich,
Am Ende flieh'n durch's Fenster in die Weite
Die Katzen. Keine läßt ihr Fell im Stich.
Als aufgefressen nun die Braten waren,
Da schlichen auch die Hunde aus dem Saal,

Doch lagen sich am längsten in den Haaren
Der alten Weiber wuthentbrannte Zahl.

So gings in Chester — Die Geschichte
Ist wahr, und wer es mir nicht glauben mag,
Der geh' nach Chester hin mit dem Gedichte,
'S ist nicht sehr weit, und frage selber nach.
„Was, nicht sehr weit?" hör' ich verwundert fragen.
Sie haben recht — weit liegt es über's Meer,
Denn wär' das nicht, so könnten Sie ja sagen:
Auch das Gedicht ist eben nicht weit her.

Ehescheu.

(Franz Frhr. Gaudy.)

Verschwendrisch waren die Verwandten
Von je mit schlechtem guten Rath;
So schmälen kinderreiche Tanten
Stets auf mein Hagestolziat:
„Bedenke was da steht geschrieben,
Es ist nicht gut allein zu sein!"
Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen schöne Kinder
Sich wie am Himmel Stern an Stern;
Ich wollt' es wären ihrer minder,
Und dennoch mißt' ich Keine gern.
So Viele auch schon eingeschrieben,
Ich trage täglich Neue ein,

Und Alle will ich zärtlich lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Gesetzt ich wär' auch ein Serviler,
Und stimmte für die Monarchie,
Bei gleicher Anwartschaft so Vieler
Löst sich die Kronenfrage nie.
Mein Herz ist Republik geblieben,
Vor Wählen komm' ich nicht zum Frei'n —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter sagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der holde Wahn entzwei.
Der Leierkasten wird zur Leier,
Mit einer ew'gen Melodei.
Eichorien zum Kaffe gerieben,
Und Wasser mischt die Frau zum Wein —
Stark lob' ich mir Getränk und Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Schöpfung Perle bleibt die Frau.
Sind selbst die küssenswerthen Mängel
Wohl mehr, als was der Blumen Thau?
Und gäb's auch wirklich böse Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreist selbst diese lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Probejahr zurück;

Nähm' auch der Vater seine Kinder,
Dann säumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verschieben,
Bis der Gebrauch erst allgemein,
Will unterdessen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Bettler.

(H. Lami.)

Mit einem wüsten, bleichen Angesicht
Sprach ein zerlumpter Bettler zu 'nem Grafen:
„Herr! geben Sie mir gleich acht Groschen nicht,
„So duhe ick, Gott soll mir strafen!
„Wat ick in meinem Leben nich gedahn —"
Und sah ihn dabei grimmig an.
Der Ort, wo dies geschah, war abgelegen —
Des Bettlers Art schien zwar dem Herrn verwegen,
Doch — Unheil fürchtend, reicht er das Verlangte
Dem Marodeur. Als dieser sich bedankte,
Fragt ihn der Graf: „Was hätt' Er denn gemacht,
Wenn Mitleid mich für Ihn nicht hingerissen?"
Drauf Jener spricht, indem er schmunzt und lacht:
„„I nu — arbeten hätt' ick heute müssen!""

Gedruckt bei L. W. Krause in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Littfas, Ernst

Declamatorium Auswahl ernster und heiterer Dichtungen zum Vortrage in ö
ffentlichen und Privat-Gesellschaften, gesammelt und herausgegeben von
Ernst Littfas
Bd.: 1,1

Berlin 1841

L.eleg.m. 498-1,1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576431-9